Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 32 (1928-1929)
Heft: 10

Artikel: Der Glockenguss zu Breslau
Autor: Müller, Wily
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-666837

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

nate halten wir den Kredit noch, und im schlimmsten Fall... ich wiederhole es, Fräulein Nora wird kein unnatürliches Kind sein. Versuchen Sie es nur."

Damit zündete er sich eine neue Zigarre an und blieb, wie auf ein Wort des Direktors wartend, noch einen Augenblick stehen.

Karsten antwortete nicht. Dunkler brannten die Flecken auf seinen Wangen, seine Gedanken arbeiteten unruhig; aber er schwieg.

Landolfo fragte, ob er sich empfehlen dürfe. Nur ein stummes Nicken war die Antwort, und der Direktor war allein.

Wäre es nicht natürlich, daß das Kind den Vater rette? Der Gedanke bohrte sich in sein Hirn.

Der Graf, der Graf? Eine dumme Liebelei, die schon ihr Ende erreicht hatte. Sie würde ihren richtigen Verhältnissen wiedergegeben. Er hatte der Mutter sein Wort gehalten, ihr die Erziehung gegeben, die sie gewünscht. Aber Verhältnisse ändern die Sache, hatte Landolfo mit Recht behauptet. Einen Augenblick fiel ihm ein, das ganze Inventar zu verkaufen und sich zurückzuziehen. Jedoch das ging nur mit schwerem Schaden. Nur wenig wäre zu retten, und — geschlagen vor seinem Gegner zu weichen? „Das würde ihr nicht dienen und mir nicht helfen," dachte er düster... „Doch soll es ihr freier Wille bleiben," murmelte er. „Ich werde ihr alles klar machen; mag sie dann wählen und tun, was ihr recht scheint."

„Ich sage ihr nichts, nein, ich sage ihr nichts," wiederholte er sich dann wieder, und doch klang es eine lange schlaflose Nacht in seinen Ohren: „Wäre es nicht natürlich, daß das Kind den Vater rette?"

(Fortsetzung folgt.)

Der Glockenguß zu Breslau.

War einst ein Glockengießer
Zu Breslau in der Stadt,
Ein ehrenwerter Meister,
Gewandt in Rat und Tat.

Er hatte schon gegossen
Viel Glocken, gelb und weiß,
Für Kirchen und Kapellen,
Zu Gottes Lob und Preis.

Und seine Glocken klangen
So voll, so hell, so rein;
Er goß auch Lieb und Glauben
Mit in die Form hinein.

Doch aller Glocken Krone,
Die er gegossen hat,
Das ist die Sünderglocke
Zu Breslau in der Stadt;

Im Magdalenenturme,
Da hängt das Meisterstück,
Rief schon manch starres Herze
Zu seinem Gott zurück.

Wie hat der gute Meister
So treu das Werk bedacht!
Wie hat er seine Hände
Gerührt bei Tag und Nacht!

Und als die Stunde kommen,
Daß alles fertig war,
Die Form ist eingemauert,
Die Speise gut und gar,

Da ruft er seinen Buben
Zur Feuerwacht herein:
„Ich laß auf kurze Weile
Beim Kessel dich allein,

Will mich mit einem Trunke
Noch stärken zu dem Guß,
Das gibt der zähen Speise
Erst einen vollen Fluß;

Doch hüte dich und rühre
Den Hahn mir nimmer an,
Sonst wär es um dein Leben,
Fürwitziger, getan!"

Der Bube steht am Kessel,
Schaut in die Glut hinein:
Das wogt und wallt und wirbelt
Und will entfesselt sein,

Und zischt ihm in die Ohren,
Und zuckt ihm durch den Sinn,
Und zieht an allen Fingern
Ihn nach dem Hahne hin.

Er fühlt ihn in den Händen,
Er hat ihn umgedreht;
Da wird ihm angst und bange,
Er weiß nicht, was er tät.

Und läuft hinaus zum Meister,
Die Schuld ihm zu gestehn,
Will seine Knie umfassen
Und ihn um Gnade flehn;

Doch wie der nur vernommen
Des Knaben erstes Wort,
Da reißt die kluge Rechte
Der jähe Zorn ihm fort.

Er stößt sein scharfes Messer
Dem Buben in die Brust,
Dann stürzt er nach dem Kessel,
Sein selber nicht bewußt.

Vielleicht, daß er noch retten,
Den Strom noch hemmen kann: —
Doch sieh, der Guß ist fertig,
Es fehlt kein Tropfen dran.

Da eilt er abzuräumen,
Und sieht, und will's nicht sehn,
Ganz ohne Fleck und Makel
Die Glocke vor sich stehn.

Der Knabe liegt am Boden,
Er schaut sein Werk nicht mehr:
Ach, Meister, wilder Meister,
Du stießest gar zu sehr!

Er stellt sich dem Gerichte,
Er klagt sich selber an.
Es tut den Richtern wehe
Wohl um den wackern Mann;

Doch kann ihn keiner retten,
Und Blut will wieder Blut.
Er hört sein Todesurteil
Mit ungebeugtem Mut.

Und als der Tag gekommen,
Daß man ihn führt hinaus,
Da wird ihm angeboten
Der letzte Gnadenschmaus.

„Ich dank euch," spricht der Meister,
„Ihr Herren lieb und wert;
Doch eine andre Gnade
Mein Herz von euch begehrt:

Laßt mich nur einmal hören
Der neuen Glocke Klang!
Ich hab sie ja bereitet,
Möcht wissen, ob's gelang."

Die Bitte ward gewähret,
Sie schien den Herrn gering;
Die Glocke ward geläutet,
Als er zum Tode ging.

Der Meister hört sie klingen,
So voll, so hell, so rein!
Die Augen gehn ihm über,
Es muß vor Freude sein.

Und seine Blicke leuchten,
Als wären sie verklärt;
Er hat in ihrem Klange
Wohl mehr als Klang gehört.

Hat auch geneigt den Nacken
Zum Streich voll Zuversicht;
Und was der Tod versprochen,
Das bricht das Leben nicht.

Das ist der Glocken Krone,
Die er gegossen hat,
Die Magdalenenglocke
Zu Breslau in der Stadt.

Die ward zur Sünderglocke
Seit jenem Tag geweiht;
Weiß nicht, ob's anders worden
In dieser neuen Zeit.

Wilh. Müller.

Glocken und Glockenguß.*)

Von Adolf Däster, Aarau.

Unsere meisten Leser kennen gewiß aus ihrer Schulzeit Schillers Lied von der Glocke, jene herrliche Dichtung, die in erhabenen Worten die Entstehung und den Guß der Glocke schildert. Auch Spitteler hat in seinen „Glockenliedern" diese metallenen Rufer zum Dienste und Lobe Gottes so schön und poetisch besungen.

Die Kirchenglocken sind eine sehr alte Einrichtung. Wie vieles andere haben sie sich auch allmählich entwickelt, bis sie unsere heutige Gestalt angenommen haben, und es wird von Interesse sein zu vernehmen, seit wann man Glocken kennt und auf welche Art und Weise ein Glockenguß zustande kommt.

Schon der römische Schriftsteller Martial erwähnt den Gebrauch eines Erzglöckleins durch die Römer zur Eröffnung der Bäder. Die erste historisch beglaubigte Notiz findet sich in den Schriften des hl. Gregor von Tours aus der zweiten Hälfte des sechsten Jahrhunderts; dort wird von der Verwendung von Glocken für den Gottesdienst gesprochen. Allerdings wird be-

*) Die Klischees sind uns von der Firma Rüetschi A.-G. in Aarau in verdankenswerter Weise zur Verfügung gestellt worden.